

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 2 (1980)
Heft: 6

Rubrik: Diskussion

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erörterung praktischer Zwänge fehlt

Anlaß und Grundlage dieses Leserbriefes ist eine Diskussion des Bonner Unterstützernetzes der WW mit Leuten, die das Problem „Naturwissenschaft in der Schule“ aus der Praxis kennen. Wir fanden es schade – wenn auch nicht ungewöhnlich –, daß an der Diskussion keine geistes- und gesellschaftswissenschaftlich orientierten Studenten oder Lehrer teilnahmen. Auch für fortschrittliche Lehrer dieser Fachrichtung müßte es u. E. zum Problem werden, wenn Schüler in einem „wertfreien“, aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang gerissenen Unterricht zu kritiklosen Gläubigen der Naturwissenschaften zugerichtet werden; vor allem, wenn heute über die schlimmen Folgen hochentwickelter Technologie kaum hinwegzusehen ist. In der Diskussion wurden die Artikel des WW-Schwerpunktes nicht einzeln diskutiert. Dies ergab sich aus der Notwendigkeit, daß bei der „Ist-Analyse“ von naturwissenschaftlichem Unterricht mit den Zwängen der Institution Schule anzufangen ist. Gerade die erdrückende Enge des Handlungsspielraums an der Schule wird in den Schwerpunktartikeln nicht genügend behandelt.

Nach Lehrerberichten engt vor allem folgende Randbedingung die Handlungsfreiheit der Lehrer und Schüler ein. Die regelmäßige Vergabe von Zeugnissen vergegenwärtigt den Schülern immer wieder, was das „A“ und „O“ der Schule ist: Lernen für Noten. Den meisten reicht es daher, beim Lernen für Chemie und Physik etc. lediglich ihr Kurzzeitgedächtnis zu aktivieren (Gott sei Dank?!). Liegt nicht hier der Grund, wenn so wenig Wissen über Naturwissenschaften in das postschulische Leben hinübergerettet wird (vergl. „Bilanz negativ“)?

Auch die etwas fortschrittlicher anmutenden Gesamtschulen bilden keine Ausnahme. Das Gesamtschulkonzept sieht zwar vor, Schüler mit unterschiedlicher Leistungsstärke z. B. in Mathematik in einem Kurs zu unterrichten. Bei der Entwicklung didaktischer Konzepte für einen entsprechenden Unterrichtsversuch waren die betreffenden Lehrer jedoch auf ihre eigene Initiative angewiesen. Das Fach Mathematik sollte etwas von seinem Selektionscharakter verlieren und die Leistungsunterschiede sollten im Gegensatz zu differenzierten Kursen nicht noch weiter auseinanderklaffen. Dabei wurden die Lehrer von offizieller Seite nie unterstützt, sei es in Form von Finanz- und Materialausstattung oder von zeitlicher Entlastung in anderen Tätigkeitsbereichen. Dafür wird aber demnächst der Erfolg dieses Unterrichts eingehend geprüft; die Maßstäbe, die dabei angelegt werden, lassen vermuten, daß eine ablehnende Wertung getroffen wird: Zentrale Schulbehörden kennen gewöhnlich nur Selektionskriterien. Es wurde der Verdacht geäußert, daß neue Schul- und Unterrichtsmodelle nur zum Beweis ihrer Undurchführbarkeit zugelassen werden.

Versuche, beim Physikunterricht Querverbindungen zur Literatur zu knüpfen (z. B. Dürrenmatt *Die Physiker*, Jules Verne *Die Propellerinsel*) kollidieren mit dem eingefahrenen Schulalltag: einerseits wurde im zersplitterten Einzelunterricht das Schülerbewußtsein nicht darauf eingerichtet, solchen Novitäten Aufgeschlossenheit entgegenzubringen, andererseits besteht ein ständiger Rechtfertigungszwang gegenüber den skeptischen Kollegen.

Sollte man angesichts dieser erdrückenden Bestandsaufnahme über den Schulalltag dem Lehrerdasein nicht lieber den Rücken kehren? Wenn man eine kritische Einstellung zur modernen Technologie bei Schülern für wichtig hält, sollte man als „linker“ Lehrer vielleicht doch

noch einen Versuch im naturwissenschaftlichen Unterricht wagen.

Ein Lehrer z. B. wollte zu einer Kritik hinführen, die den propagierten Einsatz von Wärmepumpen zur Energie-Einsparung betraf. Dazu mußte er in einer Unterrichtseinheit zur Thermodynamik die Bedeutung des Wirkungsgrades bei Energieumformung erarbeiten, was aufgrund des vorgegebenen Ziels auch auf Interesse stieß. Die Erklärung solcher theoretischer Größen wie Energie läßt sich kaum unmittelbar an Alltagserfahrungen anknüpfen, ist jedoch als Grundlage von Kritik unerlässlich; dieses Problem hätte in Bezug auf den Artikel mit dem Untertitel *Beispiele aus einem alltagsorientierten Unterricht* (S. 17) ausführlicher diskutiert werden müssen.

Damit Versuche, wie die Kritik des Wärmepumpenkonzepts, nicht als bloße Motivationsgags wirken, muß den Schülern ständig begründet werden, warum man etwas kritisieren will. Dazu gehört der Mut des Lehrers, den politisch-gesellschaftlichen Stellenwert der Unterrichtsinhalte offenzulegen, die Schüler zu erziehen, daß sie die Eingebundenheit der Inhalte in die politische Wirklichkeit wahrnehmen können.

Ein entscheidender Hintergrund eines kritischen naturwissenschaftlichen Unterrichts ist es, daß Schüler – sofern sie später als Lohnabhängige arbeiten müssen – möglichst viel über die Maschinen und Produktionsprozesse wissen sollten, zu deren Anhängsel sie einmal degradiert werden. Dieses Wissen ist Voraussetzung, wenn gegenüber der Produktionsmaschine ein aufrechter Gang möglich sein soll, wenn erkannt werden soll, daß Macht nicht in erster Linie in der Technologie ihren Ursprung hat, sondern in den Produktionsverhältnissen. Die Folgen, die die Naturwissenschaften immer wieder zeitigen, müssen den Schülern verdeutlicht werden, die sich zu Höherem berufen fühlen, z. B. Forscher etc.

Dem konventionell ausgebildeten Lehrer mit kritischen Zielen ist für seine abzuleistenden Unterrichtseinheiten nur wenig geeignetes Material zugänglich. Das zu vermittelnde Wissen wird meist logisch-deduktiv aus sich hervor- und abgeleitet und nicht analog zu seinen historischen Entstehungsprozessen aufbereitet. Ein Mathematiklehrer soll eines Tages den Begriff der „Gruppe“ erklären, ohne zu wissen warum. Das Lehrbuch meint, daß man dies zur Lösung späterer Probleme braucht und gibt als Anwendungsbeispiele nur abstrakte Aufgaben. Die alten Hasen unter den angepaßten Lehrern helfen sich hier aus der Bredouille, indem sie künstlich Brücken zur Alltagswelt schlagen: z. B. wie man mit Matrizen und Vektoren einen optimalen Einkaufsplan organisiert.

Solche Auswüchse hätten in der WW beschrieben werden müssen. Dazu wäre zu klären, wie durch welche Vorgänge naturwissenschaftliche Unterrichtsinhalte festgelegt, ständig gewandelt und didaktisch aufbereitet werden. Der Artikel zur mathematisch-naturwissenschaftlichen Lehrerbildung hätte darauf eingehen können, wie Lehrer Unterrichtsinhalte bewerten lernen können, wenn sie die gemäß des historischen Stellenwerts in ein kritisches Unterrichtskonzept einordnen wollen.

Gegen Ende der Diskussion wurde wieder eingewandt, daß jeder Unterricht, der nicht im Dienste der späteren Verwertbarkeit der Schüler – und damit gegen ihre Berufschancen – steht, Eltern und Schulleitung auf den Plan rufe. Wir standen wieder bei unserem Anfangspunkt und erkannten den institutionellen Rahmen und die gesellschaftliche Funktion der Schule als die wichtigsten Bestimmungsgrößen des Unterrichtsalltags.

Als Fazit hielten wir fest, daß ein WW-Schwer-

punkt über alternative Konzepte naturwissenschaftlichen Unterrichts bei uns auf großes Interesse stößt, aber nur, wenn er sich an praktischen Beispielen orientiert und die Zwänge des Schulalltags voll berücksichtigt.

Bonner Unterstützernetz der WW

Die Schule der Angestellten

Unter einem Aufsatz über den naturwissenschaftlichen Unterricht an Schulen in z. B. der BRD, gedruckt in einer Zeitschrift mit dem bedeutungsvollen Namen Wechselwirkung, kann ich mir keine Abhandlung vorstellen über die Probleme inhaltlicher, technischer, pädagogischer Gestaltung der Fächer Physik, Biologie oder Chemie, die Mathematik nicht ausgeschlossen. Hierzu wie auch zur Notwendigkeit eines fächerübergreifenden Unterrichts, z. B. Chemie & Literatur, Physik & Politik, scheint mir alles Denkbare in hinreichender Ausführlichkeit gesagt, geschrieben, gedruckt zu sein, verbunden allerdings mit einem Rest verbleibenden Unbehagens, daß „es“ das eben noch nicht war.

Die Misere wurzelt in der Einteilung des vorhandenen Wissens in „Fächer“; die Darstellung und Vermittlung sowie Entwicklung von Erkenntnis wird als Partialwissenschaft veranstaltet. Als Musterrepräsentant der Partialwissenschaften figuriert die Physik, deren Jargon u. a. der Name dieser Zeitschrift entlehnt ist, deren Wechselwirkung mit der Gesellschaft im Untertitel angesprochen wird.

Die Wechselwirkung der Physik mit der Gesellschaft kann einerseits als fächerübergreifend mit der Gesellschaftswissenschaft, andererseits als unmittelbares Gegenüberstehen der Physik zu der kleinen Gesellschaft der Lehrer und Schüler thematisiert werden.

Physik, als Partialwissenschaft mit dem christlich-abendländischen Auftrag betraut, die Natur beherrschbar zu machen, präsentiert ihre Ergebnisse zu physikalischen Formeln geronnen. Als formale Physik, wie sie in der physikalischen Literatur vorliegt, ist sie ihres expliziten Naturbeherrschungszusammenhangs beraubt. Als Einzelwissenschaft aus dem Zusammenhang der Wirkungs- und Entstehungsgeschichte ihrer Inhalte gerissen, erscheinen die Stadien der Entwicklung der physikalischen Inhalte – so wie sie teils an Schulen dem jungen Publikum auch entwickelt werden – einzig orientiert am Ziel ihrer immanenten Vervollkommnung und Geschlossenheit. Physik, wie auch andere Wissenschaften, präsentiert sich im Gebrauch als Partialwissenschaft notwendig positivistisch.

Die fächerübergreifende Wechselwirkung einer dieser Wissenschaften mit einer anderen verspricht hier einen Ausweg aus der Vereinzelung, wie es zunächst scheint. In die Ehe von Physik und Gesellschaftswissenschaften, um bei dem angerissenen Beispiel zu bleiben, wird also das gesamte Material beider Wissenschaften eingebracht und nach den Methoden beider Wissenschaften bearbeitet, geordnet. Dabei gilt es zu berücksichtigen, daß in jüngerer Vergangenheit die Gesellschaftswissenschaften, um der in hervorragender Vorreiterrolle als reine Wissenschaft posierenden Physik das Wasser reichen zu können, sich zunehmend der sogenannten mathematisch-naturwissenschaftlichen Methoden bedient haben: Da werden Daten gesammelt, Statistiken geführt; der Mensch in der Gesellschaft soll meßbar gemacht werden, und es werden nur die meßbaren Funktionen untersucht. Die Gesellschaftswissenschaft unterwirft sich der fatalen Prämisse, die Wahrheit nur im Meßbaren, Funktionalen und Statistischen zu su-

chen. So wird sie auch nichts anderes finden. Was wird also aus einer solchen Ehe anderes hervorgehen können als eine neue Partialwissenschaft, die ein umfangreiches Material wieder positivistisch bearbeitet? Eine derartige Ansammlung von Einzelwissenschaften soll nun in der Institution Schule den jüngeren Zeitgenossen nahegebracht werden durch die Lehrer. Die Institution Schule schreibt die Modalitäten, nach denen der Vorgang abzulaufen hat, detailliert vor. Lehrer wie Schüler adaptieren in diesem arbeitsteiligen Prozeß die ideologischen Implikationen der Inhalte einer Einzelwissenschaft, die gerade behandelt wird, und der Tatsache, daß es sich eben um eine positivistische Einzelwissenschaft handelt. Bedeutende ideologische Auswirkungen auf Schüler und Lehrer hat vor allem der Umstand, daß die Wechselwirkung Lehrer-Schüler zu einem Meßergebnis führen soll, als Leistung quantifiziert.

Insbesondere die dritte Implikation führt auf die Deutung von Lehrern und Schülern als Material in einem wissenschaftlichen Experiment. Ziel und Verwendungszusammenhang dieses Experiments bleiben – positivistisch – unhinterfragt. Unentrinnbar gefesselt an die vorhandenen Verhältnisse in den Wissenschaften und ihren Perpetuierungsmechanismen darf die Frage nach Sinn und Zweck des betreffenden Großexperiments nicht gestellt werden.

Die Beherrschung der Natur und, rechnet man die Menschen der Natur zugehörig, auch die Beherrschung der Menschen, die in der Institution Schule eingeübt wird, entbehrt jeder Rechtfertigung und muß daher mit ritueller Gewalttätigkeit gegen die noch mit aller Instinkten und Hoffnungen ausgerüsteten Jugendlichen vorgetragen werden. Schule und Wissenschaftsbetrieb werden zum kultischen Ort der herrschenden Fortschrittsreligion. Hier gibt es keine Religionsfreiheit mehr; alle haben tadellos zu funktionieren in ihrem Kleinstzweckrahmen. Wer versagt oder sich versagt, wird an den Rand der Gesellschaft transportiert und erfüllt dort untergeordnetere Funktionen.

Es gibt keine übergeordneten Funktionen mehr; selbst Präsidenten und Würdenträger jeglicher Couleur, Schulleiter, Regierungsräte und dergleichen geben an, nur Funktionen, also Aufträge der Gesellschaft auszufüllen nach vorgeschriebenem Reglement ohne Verantwortung. Das Wort Verantwortung hat seinen Sinn verloren. Alle haben die Verantwortung und niemand, lautet das Prinzip der Verantwortungslosigkeit unserer Gesellschaft, die auf der scheinrationalen Arbeitsteilung und Teilung der kollektiven Erkenntnisse in Partialwissenschaften beruht.

Die Menschen werden auf die Ausführung von Funktionen begrenzten Rahmens reduziert. Die Aufgaben, die sie erfüllen, stellten sie sich nicht selbst, sie werden ihnen gestellt. Die Menschen werden zu Angestellten. Schüler und Lehrer führen ein Angestelltendasein in subalternen Ausführung der Aufgaben und Verhaltensweisen, die ihnen aufgegeben werden. Zum Einwand, alles das werde nur zum Nutzen der Schüler respektive Angestellten veranstaltet, bemerkt S. Kracauer*: „Man hat wohl mancherlei wohlthätige Einrichtungen geschaffen. Aber Menschenbewirtschaftung, nicht Menschenführung ist das Ziel.“ Diese Bemerkung über die Rolle von Angestellten respektive Schülern erhält ihre Bedeutung durch den Zeitpunkt, zu dem sie erfolgte: 1930! Das Funktionieren der Angestellten ist seitdem nur besser geworden, da die Arbeitsteilung fortschreitet. Es tauchten auch einige Komplikationen auf: Die Mehrzahl der Angeklagten im Auschwitz-Pro-

zeß gaben an, daß sie nur Befehle ausgeführt hatten und ausführen mußten; es waren ja Befehle. Damit ließen sich ihre Bedenken bezüglich ihrer Tätigkeit auflösen, legitimiert durch ihr Funktionieren im Befehlszusammenhang, das gesellschaftlich anerkannt und sogar vorgeschrieben ist. Von diesen vorübergehenden Komplikationen abgesehen steht „der Angestellte“ inzwischen in voller Blüte.

Die Verheißungen der Naturbeherrschung, für die die Physik und andere Partialwissenschaften Modell sind, die die Bewirtschaftung des Schülermaterials in Einzelfächern legitimieren sollen, legen die Betroffenen in die unsichtbaren Ketten des Angestelltendaseins. Auch nach dem Auschwitzprozeß wird es zu Komplikationen kommen, sicher anderer Art.

Warum sollen die Menschen die Natur beherrschen?

Die Natur könnte auch die Menschen beherrschen!

Warum überhaupt herrschen?

Reinhard Lohmann, Bonn

* Siegfried Kracauer (1930): Die Angestellten. Frankfurt (Suhrkamp) 1974

Kein Umarmungsstrategie

Aha!

Ich hoffe nicht gleich in die Reihe der männlichen Umarmungsstrategen eingeordnet zu werden, wenn mir der geplante Themenschwerpunkt „Feministische Utopie ...“ auf Anhieb gefällt. Aber kein wohlwollendes Auf-die-Schulter-Klopfen, sondern ich glaube, daß mir Gesichtspunkt(e), die mal ausschließlich von Frauen erarbeitet und vorgetragen werden, 'ne ganze Menge sagen können. Irgendwie habe ich auch das Gefühl, daß die heutige Naturwissenschaft und Technik einem Herrschafts- und Unterdrückungssystem Vorschub leistet (und umgekehrt natürlich auch), das wiederum aufs engste mit dem männlichen Denken verbunden ist. Diese verhängnisvolle Einheit muß aufgebrochen werden.

Hoffentlich könnt Ihr Euch gegenüber der Mehrzahl von WW-Männern durchsetzen, so daß Euer Schwerpunktthema realisiert wird.

Ralf Hoffmann, Berlin

Liebevolle Schlampereien fehlen

Bei der Lektüre der Nr. 3 ist mir einiges aufgefallen. Ich hoffe, daß ich die Zeit finde, einen Beitrag vorzubereiten. Hier nur ein paar Stichworte: Was die Aufmachung und die Gliederung (Diskussionsteil, Informationsteil, Schwerpunktthema etc.) anbelangt, wirkt die Zeitung profihalt, fast ein bißchen zu perfekt. Es fehlen da fast ein bißchen die liebevollen Schlampereien, die aus dem Engagement stammen. Wir Naturwissenschaftler sollten unseren Hang zur Perfektion mehr hinterfragen lernen. Was die inhaltliche Seite angeht, so spürt man deutlich den Mangel an gründlicher Diskussion – wie auch immer die Begründung lautet: Zeitmangel, Distanzen, Zeitdruck; es ist sicher besser, man kann einen Termin nicht ganz halten, als daß wichtige Fragen undiskutiert bleiben.

Es bleiben Begriffe wie Technologie eher unbestimmt und damit mehr ideologisch als aufklärerisch, und die Artikel sind gekennzeichnet von sehr geringem Gehalt an Detailinformationen, gerade was alternative Projekte angeht.

Tino Merz, Moersburg

Falsche Alternativen in der Wissenschaftskritik

Zur Nr. 4 möchte ich Euch zu zwei Sachen schreiben. Erstmal fand ich den Schwerpunkt sehr informativ, insbesondere den Zusammenhang von Widerstand gegen die faschistische Ideologie und praktischer Kollaboration mit dem Nazi-Staat. Ich hatte bisher mit Wissenschaft im Faschismus auch nur so krause Sachen wie die „Deutsche Physik“ assoziiert.

Unbehagen bereitet hat mir der Artikel von J. Weizenbaum S. 48 ff. Es hat mir zunächst einige Schwierigkeiten gemacht, mir über mein Unbehagen an den Ausführungen Weizenbaums klarzuwerden, da ich bei den vielen Details, die er anspricht, mal zustimme, mal ablehne. Aber der Grundton, der mir widerstrebt, ist der, daß hier die Alternative Vertrauen in oder Angst vor der Wissenschaft abgehandelt wird, daß W's Kritik des gutgläubigen Vertrauens in die Wissenschaft dieses Vertrauen nicht durch wissende Inbesitznahme ersetzt (was Überlegungen zur notwendigen Vergesellschaftung der Wissenschaft erforderte), sondern durch Angst.

W. muß zu dieser Konsequenz kommen, da er die Schwierigkeiten mit der Wissenschaft darin begründet sieht, daß sie prinzipiell unverständlich sei, und von ihrer Struktur her selbst ihren unmittelbaren Schöpfern, den Wissenschaftlern, keinen Durchblick mehr erlaubt. Ich halte seine Argumente hierfür aber für falsch.

W. hat zwei Argumente: erstens werde in der Wissenschaft mit Zahlen operiert, die sich der menschlichen Vorstellungskraft entziehen, zweitens sei die Metaphernkette der Wissenschaft inzwischen so lang, daß die Verbindung zwischen den Polen der realen Welt und dem menschlichen Geist längst abgebrochen sei. Zum ersten ist zu sagen, daß ich doch wohl eine Sache sehr wohl begreifen und daraus richtige Schlüsse ziehen kann, auch wenn ich mir sie nicht vorstellen kann. Vorstellen kann ich mir sowieso nur sehr wenig, nämlich das, was ich sinnlich wahrnehmen kann. Über den Horizont der sinnlichen Wahrnehmung hinauszugehen, ist aber von vornherein Errungenschaft der Wissenschaft. Das zweite Argument beruht auf einer einseitigen Auffassung des Wissenschaftsprozesses, als bestände er hauptsächlich darin, in immer längeren Argumentationsketten die Wirklichkeit einzufangen, und nicht primär darin, das Wesentliche herauszuschälen. Parallel zur quantitativen Ausdehnung des Wissens erfolgt immer eine Verdichtung dieses Wissens in der Theorie. (Beispiel: In der Mathematik, die sich sehr genau um die Ableitungszusammenhänge ihres Wissens kümmert, muß der Student doch nicht immer mehr und immer kompliziertere Beweise lernen. Das Gegenteil ist der Fall, wie man bei einem Vergleich z. B. von Analysis-Lehrbüchern von heute mit früheren feststellt.)

Im Unterschied zu solcher theoretisch unhaltbaren und politisch desorientierenden Wissenschaftskritik a la Weizenbaum wünsche ich mir von einem Organ wie der WW eine konstruktive Wissenschaftskritik, mit dem Ziel, die wissenschaftliche Borniertheit, ihre Trennung von der Gesellschaft aufzuheben. (Ich will damit keine Position innerhalb der linken Wissenschaftsdiskussion a priori ausgrenzen, sondern formuliere lediglich meine Vorstellung von der Zielrichtung.)

Dietrich Cornelius, Düsseldorf

Die Redaktion freut sich über jede Zuschrift, muß sich aber aufgrund des begrenzten Platzes Kürzungen vorbehalten.

Nochmals: Heilkräutergarten und KZ



Der Streit um die „schmutzigen Hände“

Walter Wuttke-Groneberg hat einen ausführlichen Antwortbrief auf die Kritik an seinem Artikel geschrieben. Von den 10 Seiten drucken wir hier nur die letzten drei ab, in denen er sich mit dem Vorwurf auseinandersetzt, die Heilkräuterkunde als faschistoid dargestellt zu haben. Die ersten sieben Seiten mit neuen Beweisen für seine These, daß die Hebammen durch ihre schmutzigen Finger das Kindbettfieber verursacht haben, können interessierte Leser gern von der Berliner Redaktion anfordern.

Kalkulierte Ungleichzeitigkeit

II. In aller Kürze noch einige Bemerkungen zu meinem „Typ von Antifaschismus“. Böhme glaubt, mir vorwerfen zu sollen, faschistische Demagogie als Antifaschismus gegen Hebammen, Heilkräuter, ihn u.a. zu wenden; z. B.: „Wuttke glaubt dem Faschismus das Führerprinzip“. Böhme wird die „schwierige Aufgabe der Faschismusforschung“ kaum begreifen lernen, wenn er meine Hinweise auf Hitler, Himmler, Heß oder Streicher in so laxer Weise abtut. Diese Namen führe ich ein in einem gerafften distanzierenden Rückblick auf die „Faschismusforschung“ zu meinem Thema. Ihre Verbindung mit der Volks- und Naturheilkunde im Nationalsozialismus muß hinsichtlich der Funktion untersucht werden. Indem sie sich als „Förderer“ dieser Heilkonzepte anbieten, ist deren Bedeutung für das nationalsozialistische Medizinwesen unterstrichen. D.h. man muß „dem Faschismus das Führerprinzip“ in gewisser Weise „glauben“, insoweit nämlich, als es im Rahmen des Systems eine Funktion erfüllte, die es

herauszuarbeiten gilt.

Unter dem Gesichtspunkt der Funktionalität steht auch meine Darstellung der genannten Heilweisen im Nationalsozialismus. Ich erkläre nicht den Faschismus aus der Volkshelbewegung (wie die Erwiderung von B. Adloff vermutet), sondern frage nach deren funktionalem Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus. Ich nenne organisatorische Vorteile, die ökonomischen Interessen der SS, allgemeine ökonomische und politische sowie gesundheitspolitische Interessen. Daß ich dabei den Bereich der naturwissenschaftlichen Medizin nur kurz erwähne und relativ positiv darstelle, verdankt sich der Forschungslage: Darstellungen zur nationalsozialistischen Medizin befassen sich bislang nämlich im Wesentlichen mit diesem Thema. Mein Beitrag steht also in einem wissenschaftlichen Diskussionszusammenhang und entfaltet dort seine Relevanz und natürlich nicht im Rahmen der oberflächlichen Kenntnisse der o.g. Kritiker; daß er so verstehbar ist, zeigt ja die Erwiderung von Beatrice Adloff.

Meiner Darstellung hält Böhme seine und v. Engelhardts „kritische Aufarbeitung des Husserlschen Lebensbegriffs“ entgegen, der angesichts der Praxis des nationalsozialistischen Terrors „deutlich ein Ausweichen vor der harten politisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit“ gewesen sei. Im Kontext der Erwiderung auf meinen Artikel ist diese Formulierung kaum mehr als ein wohlmeinender moralischer Appell gegen den Faschismus. Was Böhme an mir kritisiert, ist nämlich die Frage, warum Positionen, wie die von Husserl (es geht nicht um die Person!) und anderen in der von Böhme geschilderten Weise auf den Faschismus reagieren; weiter: warum solche Positionen (es geht nicht um die Person Husserls) vom Faschismus gleichgeschaltet werden konnten; weiter: warum solche Positionen (es geht nicht um die Person Husserls) oft ihr Heil im Faschismus in betonter Wendung gegen materialistische oder sozialistische Konzepte suchten (siehe dazu Wuttke-Groneberg in: M. Doehlemann (Hrsg.), *Wem gehört die Universität?* Gießen 1977, S. 177 - 200; ders. in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 25 (1980) Nr. 5, S. 572 - 583; ders., *Das Menschenbild in der nationalsozialistischen Medizin*. Ausstellung. Volkshochschule Ulm 1978 (erscheint voraussichtlich in diesem Jahr)). Solche Fragestellungen als verqueren „Antifaschismus“ abzuweisen, kann nur, wer vom Faschismus keine Ahnung hat. Nur wer das taktische Kalkül dem schwierigen Bemühen um objektive Wahrheit überordnet, kann diese Fragen als ein zweites Zerschlagen dessen denunzieren, „was vom Faschismus kaputtgemacht wurde“.

Bleibt noch die Meinung zu korrigieren, daß ich von Böhme bis hin zur Heilkräuter- und „Frauenbewegung“ alles als faschistoid denunziere. Die nationalsozialistische Medizin ist für mich das Modell einer (mehr oder weniger) rationalen Gleichschaltung irrationaler und traditioneller Heilweisen im Gegen- und Zusammenspiel mit naturwissenschaftlicher Medizin: sie „ist gewollte, kalkulierte Ungleichzeitigkeit; sie ist ein rüder Versuch, aus ökonomischen und politischen Gründen die medizinische Praxis vom erreichten Fortschritt medizinischer Wissenschaft zu trennen und auf altes Brauchtum zurückzuverweisen“. Den Vergleichspunkt zwischen nationalsozialistischer Medizin und derzeitigen alternativen Denksätzen in der Medizin sehe ich in der Tatsache ihrer beider Einbindung in eine krisenhafte Entwicklung des kapitalistischen Systems. Meine These lautet nicht, daß alternatives Denken faschistoid sei, sondern:

a) daß – entgegen weit verbreiteter alternati-

ver Kritik – weder inhumane noch kapitalistische Medizin gleichzusetzen sind mit naturwissenschaftlich-technischer Medizin (wie der Nationalsozialismus zeigt);

- b) daß die sich heute als alternativ anbietenden Heilweisen dies nicht im Stand historischer Unschuld tun, daß nichts zu der Annahme berechtigen könnte, daß sich auf ihrer Seite quasi automatisch die Sache des humanen Fortschritts in der Medizin befindet (wie der Nationalsozialismus zeigt);
- c) daß sie vielmehr eine Form inhumaner Medizin begründen helfen könnten, die nicht wieder faschistisch sein muß, wohl aber wieder eine kapitalistische Krisenmedizin sein könnte;
- d) daß es, um dies zu verhindern, mehr bedarf als einer als Betroffenheit getarnten Unwissenheit.

Walter Wuttke-Groneberg, Tübingen

Knüppel, mit Kräuterblumen verbrämt

Mir scheint, daß der Autor von *Heilkräutergarten und KZ* eine wichtige Unterscheidung nicht trifft: ein wahres Unterdrückungs-, Macht-, Vernichtungsmittel könnte die Naturheilkunde kaum sein; das kann in letzter Konsequenz wohl nur eine großtechnische, die Individuen durch undurchschaubare Großstrukturen dominierende Apparate- und Pharmakamedizin.

Nur letztere ermöglicht beispielsweise das „Umerziehen“, das Reduzieren und Brechen der Persönlichkeit in „psychiatrischen“ Anstalten. Eben dieses Beispiel zeigt allerdings auch, daß etwa die Heilpflanzenforschung durchaus zur Entwicklung wirksamerer „Beherrschungsmedikamente“ beitragen kann. Und in ihr hat man gleichzeitig einen propagandistisch bei der Bevölkerung viel besser verwertbaren, da viel unmittelbarer einseh- und greifbaren medizinischen Teilbereich als in der „urbanen“, „großtechnischen“ Medizin: mit Kräuterblumen läßt sich der Knüppel hübsch verbrämen. Nur letzterer, der Knüppel, kann aber in der Hand des Machthabers Garant für dessen totalitäre Macht sein; die Naturheilkunde kann gute Zuliefererdienste tun. Und das reicht sowieso aus, sie nicht als allein und schon an sich alternative Medizin zu sehen.

Heinz Stockinger, Salzburg

Provokation

Der Beitrag von Walter Wuttke-Groneberg *Heilkräutergarten und KZ* (WECHSELWIRKUNG Nr. 4) muß von Lesern, die auch nur einigermaßen mit dem Problem Schulmedizin/Volksmedizin befaßt sind, als Provokation verstanden werden. Dabei geht es nicht um einen Privatstreit unter Mediziner: Wuttke-Groneberg versucht ja am konkreten Beispiel seine These zu belegen von der „Notwendigkeit, daß gerade im Namen humanen Fortschritts ‚das Wissen von außen, das objektive Wissen gegenüber dem Wissen der Betroffenen die Herrschaft‘ behalten muß.“ (S. 15)

Diese These muß schon in ihrer allgemeinen Form zurückgewiesen werden, weil sie die Praxis jeglicher Herrschaftswissenschaft widerspiegelt, den Betroffenen „im Namen des Fortschritts“, „wissenschaftlich fundiert“ und „objektiven Erkenntnissen folgend“ ihr (systemimmanentes) Handeln vorzuschreiben. Ich meine, daß eine emanzipatorische Wissenschaft nicht entstehen kann, ohne das Wissen der Betroffene

nen zu verarbeiten und selbst tendenziell zur Wissenschaft der Betroffenen zu werden, d.h. die Trennung von Wissenschaft und Gesellschaft (die selbst Ausdruck der Klassenspaltung der Gesellschaft ist), von Subjekten und Objekten der Wissenschaft, zumindest in der Tendenz aufzuheben und die Experten überflüssig bzw. die Laien zu Experten zu machen. Das bedeutet natürlich nicht, daß innerhalb bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse der bürgerliche Wissenschaftsbetrieb sich zur umfassend emanzipatorischen Wissenschaft wandeln könnte. Das heißt aber auch, daß die von Wuttke-Groneberg wieder aufgewärmte alt-linke These, daß der Kapitalismus „nicht innerwissenschaftlich, sondern politisch zu bekämpfen“ ist (S. 18), in dieser ausschließlichen Form die herrschende Wissenschaft nicht konkret in Frage stellt und sie somit letztendlich stabilisiert.

Ein Teil der WECHSELWIRKUNG-Redaktion hat in einer Nachbemerkung bereits den Widerspruch der Wuttke-Groneberg'schen Vorstellung vom Verhältnis der „objektiven“ Wissenschaft und dem Wissen der Betroffenen zu den bisher in der WECHSELWIRKUNG formulierten Positionen konstatiert. Der Vorschlag, dieses Problem in Zukunft noch eingehender zu diskutieren, kann dennoch nur begrüßt werden. Denn nicht die Schwierigkeit, den Wuttke-Groneberg'schen Anhänger – seine Argumentation bezüglich des Kindbettfiebers – konkret als falsch zu erkennen, ist der Redaktionsmehrheit anzukreiden, sondern das Schweigen zu seiner o.g. These, zu der man sich genauso als Nicht-Mediziner verhalten kann und muß.

(...) Zweifellos bot irrationalistische Nazi-Ideologie auch einen Nährboden für außerwissenschaftliche, naturheilkundliche u.a. Medizin, insbesondere für deren mystische Ideologisierung. Dennoch wird man um die Tatsache nicht umhin können, daß Natur- und Volksmedizin – nachdem sie erst einmal von der naturwissenschaftlich orientierten Medizin verdrängt war – immer dann ihren Boom erlebte, wenn die Insuffizienz der Schulmedizin in bestimmten Zeiten unter spezifischen Umständen besonders deutlich wurde (so z.B. in den 20er Jahren und auch heute wieder), die gesundheitsbezogenen Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Das heißt, daß auch im vorliegenden Fall zu untersuchen wäre, wie die Situation der Schulmedizin in den 30er Jahren war und inwiefern ein eventueller Boom volksmedizinischer und naturheilkundlicher Ansätze (der jedoch erst noch zu beweisen wäre) realen Bedürfnissen der Menschen entsprach (womit selbstverständlich die Frage noch nicht beantwortet ist, welche Medizin den Interessen der Nazis entsprach).

Wichtiger noch ist die Frage nach der Gewichtung natur- und volksheilkundlicher Ansätze gegenüber der Schulmedizin: Der chemisch-pharmazeutische Super-Konzern IG Farben, maßgeblich beteiligt an der Finanzierung der Nazis und aufs engste (auch personell) mit ihrem Regime verflochten, beispielsweise erzielte – nicht zuletzt durch seine Pharmaindustrie – eine Steigerung seines Reingewinns von 47 Millionen Mark im Jahre 1932 auf 240 Millionen 1939! Demgegenüber dürfte sich wohl der Profit aus dem Verkauf des von Wuttke-Groneberg angeführten Natur-Bienenhonigs aus den Heilkräuterkulturen Dachaus bescheiden ausnehmen.

Wuttke-Groneberg's lapidares Gleichsetzen, daß „wie die IG Farben ... auch die biologische Heilmittelindustrie an Versuchen mit Häftlingen beteiligt (war)“ ist die hundertfach belegte Tatsache entgegenzuhalten, daß in der KZ-Medizin in erster Linie Menschenversuche auf naturwissenschaftlich - organmedizinisch - phar-

makologischer Grundlage durchgeführt wurden. Das Spektrum solcher Perversitäten reichte von der Anfertigung einer Schädelammlung extra deswegen vergaster Juden an der „Reichsuniversität“ Straßburg, um aufgrund anatomischer Daten die „jüdische Minderwertigkeit“ nachzuweisen, über Unterkühlungsversuche, wo gemessen wurde, bei welcher Temperatur eine Versuchsperson stirbt, bis hin zur künstlichen Gelbfieberinfektion, um neue Impferen der IG Farben zu testen. Die Schulmedizin konnte hier endlich frei von allen moralischen Skupeln ihren wissenschaftlich-exakten Messungen, Experimenten und Vergleichen fröhnen, deren Ergebnisse noch heute die Lehrbücher füllen (nur die Quellenangabe fehlt!). Man kann also – ohne gewisse gegenläufige Tendenzen im Detail zu verkennen – von einer Kontinuität naturwissenschaftlich-technisch und pharmakologisch orientierter (Schul-)Medizin reden, deren integraler Bestandteil die Nazi-Zeit ist und die sich bis heute mit allen ihren Folgen in beiden deutschen Staaten bemerkbar macht.

Wuttke-Groneberg sieht bei den verschiedenen „heilbündischen Denkansätzen“ – im Gegensatz zu den Naturwissenschaften, die „im Verdacht standen, einer marxistisch-materialistischen Milieutheorie das Feld zu bereiten“ (S.17) – den entscheidenden Vorteil für die Nazis in der Tendenz, „in Umkehrung oder Verkürzung von Ursachenketten und unter Vermeidung kostspieliger Therapie subjektive Krankheitsklärungen gegen objektive auszuspielen.“ (S. 17) Dazu ist zu sagen: Die hier gemeinte Theorie von der Krankheitsentstehung durch „individuelles Fehlverhalten“ (Selbstverschuldungstheorie) ist keine spezifisch volks-/naturheilkundliche, sondern vielmehr die klassische Theorie der Schulmedizin, insofern sie gesellschaftliches Terrain betreten muß. (Nicht Arbeitsbedingungen, Lebens- und Wohnverhältnisse sind danach krankheitsverursachend und verhaltensbestimmend gegenüber „Risikofaktoren“, sondern Rauchen, Alkohol, übermäßiges Essen und zu wenig Bewegung.)

Ich will nicht bestreiten, daß die Selbstverschuldungstheorie auch in diversen natur- und erfahrungsheilkundlichen Disziplinen eine wichtige Rolle spielt. Aber die Betonung der Verantwortung für die eigene Gesundheit, formuliert von den volks- und naturheilkundlichen, lebensreformerischen, antialkoholischen usw. Organisationen und Bewegungen der 20er und 30er Jahre hatte auch einen emanzipatorischen Aspekt: Sie relativierte die Bedeutung der medizinischen Experten, sie ermöglichte Selbsthilfe und Eigenorganisation der Betroffenen für ihre Interessen (während die Schulmedizin den Betroffenen immer nur vorwar, nicht genug auf den ärztlichen Rat zu hören). Daß dadurch manche kostspielige Therapie überflüssig wurde und die Nazis somit auch Geld für ihre Kriegsvorbereitungen akkumulieren konnten, ist allerdings kein Beweis für eine angebliche profaschistische Tendenz solcher Ansätze und Bewegungen.

Hinzuzufügen bleibt noch, daß die Selbstverschuldungstheorie in der heutigen (Schul-) Medizin immer noch und wieder verstärkt im Rahmen der staatlichen Kostendämpfungspolitik ihre Sumpfbüten treibt. Sie gehen so weit, die finanzielle Selbstbeteiligung an „selbst verschuldeten“ Krankheiten (z.B. durch Rauchen) zu fordern. Auch hier also eine „Verlagerung der Krankheitsproblematik auf die Ebene der Gesundheitspflicht“ (S. 18), nur nicht mehr offen für Volk und Staat, sondern im Interesse des eigenen Geldbeutels.

(...)

Alfred Haug, Marburg

Kursbuch

Statt 500 000 Buchstaben

500 Bilder

Eine neue Art des Lesens

Kursbuch 59:
»Bilderbuch«

192 Seiten · DM 8 (im Abo 6)



Und das alles für 8 Mark.

Allerdings: Wer das
Kursbuch abonniert,
kriegt's noch billiger:

Wenn Sie sich zum Abonnement des **Kursbuch** entscheiden, kostet das Einzelheft statt DM 8 nur DM 6. Und: Wenn Sie ein Abonnement eingehen, können Sie bereits erschienenene Hefte zum Abonnementpreis nachbezahlen. Sie sparen also auch bei diesen Heften DM 2.

Neu-Abonnenten erhalten wieder eine **Tüte voll früherer Kursbogen** (mehrfarbige Kursbuch-Poster), z. B. »Der schmale und der breite Weg«, »Das große Hoffmanns-Comic-Gesellschafts-Spiel«, die »Fahnenkorrektur« oder den »Roman des Romans anhand eines Briefwechsels«.

Abonnieren können Sie das Kursbuch in jeder Buchhandlung. Oder mit diesem Coupon direkt beim Verlag. Wir sorgen dann dafür, daß Sie das Kursbuch regelmäßig durch eine Versandbuchhandlung erhalten – im Jahresabonnement DM 24 für vier Hefte plus Porto.

An den Rotbuch Verlag,
Potsdamer Straße 98, 1000 Berlin 30.
Ich abonniere das Kursbuch ab Nr.:

Bitte schicken Sie mir die folgenden Kursbücher einzeln:

☐ Bitte schicken Sie mir regelmäßig Ihren kostenlosen Verlagsalmanach »Das kleine Rotbuch« zu.

Humanisiert — angeschmiert

Humanisierung der Arbeit — HdA — ein hoffnungserweckendes Schlagwort! Viele haben sich damit beschäftigt und auch darüber geschrieben. Muß sich die WECHSELWIRKUNG auch noch mit diesem Thema befassen?

Aus zwei Gründen schien uns das wichtig: Hier wird Wissenschaft und Technik in betriebliche Veränderung umgesetzt mit dem erklärten Ziel, für die Arbeitnehmer Verbesserungen zu erreichen; ein soziales Engagement der Wissenschaft, das ja das ständige Thema der WECHSELWIRKUNG ist.

Zum anderen arbeiten viele von uns in HdA-Projekten oder in Zusammenhängen mit ähnlicher Zielsetzung. Die Beschäftigung mit dem Thema ist deshalb auch ein Versuch, die Widersprüche zu bewältigen, in die wir geraten, wenn wir versuchen, unser kritisches Verständnis von Naturwissenschaft und Technik innerhalb unseres Berufes umzusetzen. Denn häufig genug mußten wir feststellen, daß auch gutgemeinte Veränderungspläne sich unter dem Druck betrieblichen Effektivitätsdenkens ins Gegenteil verkehrten; aus Humanisierung wird Rationalisierung. Sogar in den Projekten, die es schafften, die körperlichen Belastungen zu reduzieren, tauchten dafür häufig neue Belastungen auf.

Was läuft in dieser Humanisierungskampagne eigentlich verkehrt und warum wird sie trotzdem weiter so beharrlich propagiert? Was ist die Rolle von Staat, Unternehmern, Gewerkschaften, Wissenschaftlern? In einem halbjährigen Prozeß von Diskussionen und Recherchen sind wir diesen Fragen nachgegangen. Dabei schwand unsere anfängliche Hoffnung, die „guten“ von den „schlechten“ HdA-Projekten trennen zu können, immer mehr. Keines von den Projekten, mit denen wir uns beschäftigt haben, ließ nachhaltige Verbesserungen erwarten. Unsere Diskussion über die Humanisierung entwickelte sich deshalb stärker in Richtung der allgemeinen Frage, wie neue Technologien den Arbeitsprozeß verändern und welche Möglichkeiten betrieblicher Gegenwehr dabei existieren.

Die Informationsbeschaffung für unseren Artikel wurde uns enorm schwer gemacht. Gewerkschafter, staatliche Stellen und selbst progressive Wissenschaftler aus Forschungsinstituten konnten oder wollten uns keine Auskünfte geben oder behinderten direkte Kontakte zu den Betroffenen. Seit der CDU-Anfrage zum HdA-Programm an die Bundesregierung (Januar 80) herrscht verstärkte „Auskunftssperre“ (ein Grund dafür, daß einige von uns, die selbst an exponierter Stelle in HdA-Maßnahmen mitwirken, unter Pseudonym veröffentlichen müssen). Diese Art fast militärischer Geheimhaltung förderte noch unser Mißtrauen, und wir rechnen mit heftiger Gegenwehr von Wissenschaftlern und Gewerkschaftern. Doch halten wir es für notwendig, daß gerade die vielen Linken, die an den Projekten beteiligt sind, ihr Engagement hinterfragen.

Wir haben auch versucht, Ansätze zur Weiterdiskussion, über den Rahmen der staatlichen Humanisierung hinaus, zu zeigen: Den Zusammenhang zwischen Technologie-Entwicklung und betrieblicher Machtstruktur und Möglichkeiten der Selbstorganisation der Betroffenen ohne fremde Anleitung.

„Nummer 36“

Ein Druck auf den Schaltknopf „Ein“ und der Bär, der obere Teil der Maschine, hebt sich vom Tisch, dem unteren Teil, ab und fährt langsam hoch. Aus einem für die Maschine bereitstehenden Massebehälter entnimmt Nummer 36 eine für die Größe des Teiles bestimmte Dosierung Preßmasse und schüttet sie in die Form, die sich zwischen Tisch und Bär befindet.

Ein Druck auf den Schaltknopf „Ab“, und der Bär fährt langsam wieder herunter. Unter Einwirkung der mechanischen Druckkraft des Bärs und einer bestimmten Temperatur wird die Formmasse durch spanlose Formgebung bleibend zum gewünschten Formteil geformt.

Ist der Härtungsvorgang der Masse zum festen Kunststoffteil vollendet, so fährt die Maschine automatisch wieder hoch.

In der Zeit, in der sich dieser Arbeitsprozeß vollzieht, bedient Nummer 36 die anderen vier Maschinen, die der ersten gleich sind.

Die Arbeit ist so eingeteilt, daß ihr keine Zeit zu einer Zigarettenpause bleibt. Sie muß, um den Arbeitsrhythmus beibehalten zu können, sich bis zu den Pausen im Laufschrift bewegen. Bleiben öfter Maschinen offen stehen, so kann sie mit ihrer Versetzung in eine andere Abteilung, in der der Verdienst schlechter ist, oder mit ihrer Entlassung rechnen.

Aber Nummer 36 weiß von selbst, daß Ernst und Anstrengung notwendig sind, denn sie hat jeden Tag eine bestimmte Produktionszahl zu erreichen.

Damit der Arbeitstag reibungslos verläuft und Störungen im festen Getriebe des Arbeitstages auch wirklich vermieden werden, wurde die Betriebsordnung geschaffen, die den Betriebsfrieden erhalten soll. Diese Gebote, die vom Betriebsrat mitunterzeichnet sind, hängen auf



einem schwarzen Brett im Betrieb.

Ihr Inhalt fordert:

Sicherheit, Geheimhaltungspflicht, Fleiß, Ehr-

lichkeit, Sauberkeit, Nüchternheit, Wahrhaftigkeit, Opfersinn, Selbstdisziplin, Ausdauer, Pünktlichkeit, Bescheidenheit, Sparsamkeit, Zufrie-

denheit, Pflichtbewußtsein, Ordnung, Ruhe, Treue, Geschicklichkeit, Zuverlässigkeit, Ergebenheit, Verzicht, Selbstaufgabe, Anhänglichkeit, Hingabe und Geduld.

Diese Bestimmungen sind zur Selbstverständlichkeit jedes redlichen Arbeiters geworden, obwohl sie ihn in Wahrheit rechtlos machen.

Nummer 36 wird Nummer 36 bleiben und als solche ungefragt hin- und hergeschoben werden. Eine Viertelstunde Frühstück, eine halbe Stunde Mittag.

In den Pausen sich ständig wiederholende Gespräche über Sport, Kino, Fernsehen, Sex. Sechzehn Uhr.

Der Sirenton kündigt den Feierabend an. Peng!

Werkkreis Literatur der Arbeitswelt
„Ihr aber tragt das Risiko“

Die Rotation ist eine Knochenmühle

Wir arbeiten im 7-er Schichtrhythmus: 2 Spätschichten, 1 Frühschicht, 5 Nachtschichten. Schichtarbeit, Streß, Lärm und Schallwellen zerrütten den Kreislauf, den Magen, das Gehör und belasten das Familienleben.

Nach der Nachtschicht hast du Schwierigkeiten einzuschlafen. Die Maschine läuft in dir weiter, der Streß hängt dir in den Knochen. Der Tageslärm behindert zudem einen ruhigen, entspannenden Schlaf. Mit anderen Worten, die Arbeit schafft dich, und du schaffst die Arbeit nur, wenn du dich dicht machst.

Ich habe in den letzten 17 Jahren an der Rotation viele Kollegen kommen sehen, die trocken waren und es bleiben wollten. Spätestens nach 3 Jahren waren sie weich, d.h. auch sie schlucken sich einen Alkoholpegel an, weil du die Arbeit sonst nicht aushältst.

Hans Sistig, Rotationsdrucker
in: Päd extra Sozialarbeit 7/79

Lärm

Es ist ja so, zum Beispiel: Dieser Höllenlärm bei der Arbeit. Wir haben jahrelang gekämpft, damit überhaupt so 'ne dämliche Wand hier hin kommt, die den Lärm abhält. Wenn sie nun wenigstens Styropor genommen hätten, das kostet ja soviel gar nicht mehr, wäre das mehr gedämpft. Allein vom Überlegen, vom menschlichen Standpunkt her ... aber sowas, das machen die gar nicht, das interessiert die gar nicht. Wenn wir uns hier unterhalten wollen, müssen wir voreinanderstehen und uns anbellen. Nicht. Und zu Hause, wenn ich dann nach Hause komme und erzähle, dann sagt meine Frau: „Schrei nicht so!“ Ich sage: „Ich schreie nicht ...“

Da steht man den ganzen Tag in diesem Lärm drin, und nachher geht man dann zum Arzt und der sagt: „Was haben Sie denn?“

Rationalisierung für wen?

„Leichte Tätigkeit für zuverlässige, wendige Mitarbeiterinnen in unserem modernen Produktionsbetrieb“

Wir putzen Rotkohl an einem langen Tisch, stehend, acht Stunden, mit kurzen Unterbrechungen. Das Stehen fällt schwer. Das Kreuz, die Beine, die Füße tun weh, aber die Arbeit geht schnell von der Hand. Stehen muß man an fast allen Betriebspunkten, und hier läuft wenigstens kein Fließband. Vor Fließbandarbeit habe ich Angst. Es muß schnell gehen, und es ist recht anstrengend. Wenn ich zu den



unteren Lagen komme, hänge ich mit dem Oberkörper im Karton, die Beine in der Luft. Das werde ich nicht lange durchhalten. Ich bekomme Kopfschmerzen vom ständigen Büken, und das Atmen wird schwer. Die Schilddrüse drückt auf die Luftröhre. Der ganze Vorgang dauert nur Sekunden. 3000 und mehr in der Schicht. Wer immer am meisten auf der Uhr hat, wird, wenn die Hauptsaison vorbei ist, nicht entlassen. Sehr einleuchtend. Wir haben Angst, und die hält unsere Finger in Bewegung. Das ist die Hauptsache. Ich bin täglich elf Stunden außer Haus. Elf Stunden, weil die Fahrt zwei Stunden beträgt und die Pausen und das Umkleiden zur Arbeitszeit hinzukommen.

Regina Korn „Vorweihnachtszeit bei Findus“, in: Klassenbuch 3

Vorgesetzte

Die meisten haben ihr Gesicht nicht verloren, sondern verkauft. Sie können noch lächeln. Doch wenn sie lächeln haben wir nichts zu lachen

Frau K.

Eigentlich war das Datensichtgerät nichts Besonderes – es sieht ja so aus wie ein Fernseher. Da hat niemand an Streß gedacht. Am Anfang waren alle euphorisch. Wir haben auch am Bildschirm alle mehr verdient, und das Arbeitsklima war gut. Aber jede Frau hatte ihre Kopfschmerztabletten im Schreibtisch, oft auch eine Flasche mit Alkohol. Als die Arbeit dann zunahm, saß man dann die ganze Zeit vorm Bildschirm, und das ständige helle Licht, die Blendung und das Flimmern machte uns richtig nervös. Mir hat das Licht manchmal richtig wehgetan. Ich mag auch heute noch kein helles Licht mehr.

Nach der Arbeit war es furchtbar, man war erschöpft, hatte einen dicken Kopf und war total wach. Das Tablettenfressen hat in der Zeit angefangen. Fast alle haben Psychopharmaka genommen. Ich war dann zweimal zur Kur, zuerst wegen der Erschöpfung, und dann auch wegen der Schulter. Das mit der Schulter wurde immer schlimmer. Mein Arzt hat mir geraten, einen Antrag auf vorzeitige Verrentung zu stellen. Und das mit 49 Jahren.

„Was Besseres werden“

Ich habe mir gesagt, Elke, hab' ich gesagt, laß dich umschulen. Tipsen werden genauso gesucht wie Schrubbeln, sauberer ist das bestimmt und was sozial Höheres auch. Also nichts wie hin zum Arbeitsamt. Ein halbes Jahr habe ich blinde Kuh gespielt. Hinsehen darfst du ja nicht auf diesen Buchstabensalat. Bei der Prüfung ist 'ne gute Drei rausgesprungen und 'n paar Kognaks für das neue Angestelltengefühl. Was heißt hier Gefühls? Ich kann sonst nicht ohne Abführtabletten. Heute kann ich unfreiwillig. Der Fahrstuhl kommt viel zu schnell im dritten Stock an. Ich klopfe an die Tür, verflucht laut, gegen meine Hemmungen an. Ich bin sozusagen eine Kampfnatur. Und dann nichts wie rein. Zimmer nennen die das? Es ist ein Saal. Etwa zehn Tische breit und fünfzehn tief: Schreibmaschinenreihe neben Schreibmaschinenreihe. Dazwischen strecken dir schmale Gänge die Zunge raus. Die letzten zehn toupierten Haartrachten erinnern mich an Meer und Horizont. Ich bin manchmal so albern. Die Aufpaßbedienstete weist mir einen Platz zu. Und legt noch ein Lächeln drauf. Die gucken alle, wie hypnotisiert, was die Neue wohl für'n Kleid trägt. Dabei bin ich wegen meiner Fingerfertigkeit hier.

Guten Morgen. Sage ich. Die können nicht wiedergrüßen. Haben alle diese scheußlichen Dinger, diese Hörmuscheln, im Ohr. Das blüht mir auch. Das höhere Wesen erklärt mir das Diktafon und die Maschine. Mein Arbeitseifer kann losgehen. Im Abstand von zehn Minuten fängt jedes Diktat mit „Sehr geehrte Herren“ an. Ich spiele blinde Kuh, wie gehabt. Ab und zu denke ich sehnsüchtig an meine Bohnermaschine. Sonst denke ich nichts. Ich höre Stimmen. Sehr männliche, sehr höfliche, sehr gepflegte. Frauen scheinen nicht zu diktieren. Gegen ein Uhr ist Mittagspause. Ich nehme die blöden Stöpsel aus den Gehörgängen. Was hör' ich? Musik! Das ist hier immer so, sagt eine meiner neuen Kolleginnen, das fördert die Arbeitslust.

Glaubt die das wirklich? Mit den Viechern im Ohr hör' ich doch gar nichts. Fortschrittlich ist eben fortschrittlich!

Margot Schröder
Ich stehe meine Frau